

# Vom schwierigen Umgang mit dem Fremden

Autor(en): **Germann-Gehret, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **86 (1992)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143683>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Vom schwierigen Umgang mit dem Fremden

*Rolf Germann-Gehret, Psychoanalytiker und Theologe, fragt in diesem Text nach der Rolle, die das kollektive Unbewusste bei politischer Unterdrückung und bei der Entstehung von Feindbildern spielt. «Heimat», die für unsere Sehnsüchte nach Geborgenheit steht, überträgt sich auf den Staat als Über-Vater, auch auf seine (Staatsschutz-)Ideologie, seine Denkverbote. Fremdenhass erweist sich als Kehrseite des Hasses gegen Andersdenkende überhaupt. Er beruht auf einem psychischen Abwehrmechanismus, der das Abgründige in uns selber auf die Fremden oder die Anderen projiziert. Erst wenn wir dieses Abgründige mitten in uns nicht mehr verleugnen, brauchen wir weder Heimat noch Staat zu überhöhen, noch die Fremden oder die Anderen als die Bösen abzustempeln. Der vorliegende Text gibt ein Referat wieder, das Rolf Germann-Gehret am 13. November 1991 für die Kirchgemeinden von Speicher gehalten hat.*

Red.

*Wenn sich ein ausländischer unfreier Mensch zu euch flüchtet und bei euch Schutz sucht, dann liefert ihn nicht aus. Er soll in Freiheit bei euch leben dürfen, wo es ihm gefällt. Nützt seine Notlage nicht aus! 5 Mose 23,16 f.*

Sie fragen mich als Psychoanalytiker, ob es so etwas gebe wie ein kollektives Unbewusstes, das bei politischer Unterdrückung, beim Entstehen von Feindbildern und kollektivem Hass eine Rolle spiele sowie vernunftgemässes mitmenschliches Handeln behindere. Darauf kann ich nur antworten: Selbstverständlich gibt es das; es ist sogar von grösstem Gewicht; nur wollen wir es nicht sehen und dürfen es teilweise auch nicht sehen.

Wie das aus psychoanalytischem Blickwinkel gemeint ist, versuche ich im Folgenden zu skizzieren. Das Wort aus dem 5. Buch Mose soll uns daran erinnern, dass wir Menschen seit ältesten Zeiten sehr Mühe haben mit dem Fremden. Dass Jahwe selber seinem Volk klar und deutlich befehlen muss, dem ausländischen Menschen anständig zu begegnen, zeigt zumindest etwas sehr deutlich: Es ist ganz und gar nicht als selbstverständlich vorauszusetzen, eine Notlage der Flüchtlinge werde nicht ausgenutzt. Im Na-

men Gottes scharf zu befehlen bleibt wohl nur, was wir Menschen gerne missachten.

### I. «Heimat» oder Die Macht des Unbewussten

Wo es Fremde gibt, muss es solche haben, die ein Zuhause beanspruchen. Wir nennen dieses Heimat, und damit will ich mich im ersten Abschnitt beschäftigen. Ich beginne mit einer Erinnerung aus meiner Kinderzeit.

Aufgewachsen bin ich am Fusse von Zürichs Hausberg, dem Üetliberg. Noch heute steht mir ein Bild aus der Spätsommerzeit vor Augen. Ein langer Zug von Erwachsenen und Kindern steigt am Abend des 1. August mit dem Eindunkeln diesen Berg hinan, in Richtung des «Hasenrain».

Am Himmel leuchten Mond und Sterne, auf dem Weg blinken Lampions. Dann wird oben die Sicht frei auf die Wiese. Dort steht der riesige Holzstoss, um den sich in weitem Kreis alle sammeln. Feierliche Reden werden vorgetragen, deren Sinn mir als Kind verschlossen blieb. Doch Worte wie Heimat, Vaterland und Freiheit haben sich unauslöschlich eingegraben, zusammen mit dem hell auflodernden Höhenfeuer, dem ehrfurchtsvollen gemeinsamen Singen des Schweizerpsalms.

Im Anschluss an diese Erinnerung formuliere ich jetzt drei Thesen:

1. *These: Erlebnisse aus unserer Kindheit, die unserem bewussten Denken vielleicht kaum noch zugänglich sind, behalten auf die tieferen Schichten unseres Gefühlslebens einen starken und andauernden Einfluss.*

Die Psychoanalyse redet hier von der *Macht des Unbewussten*. Ein rational-sprachlicher Ausdruck wie Mutter oder Vater wird nie alles einfangen, was in uns gefühlsmässig sich bewegt, wenn wir diese Worte in gewissen Situationen hören, denken oder aussprechen. Als Erwachsene kann uns das nirgends so deutlich werden, wie wenn unsere Mutter oder unser Vater stirbt. Dies erschüttert alle bis ins Innerste; oft gerade auch diejenigen, die vordergründig ein schlechtes Verhältnis zu Mutter oder Vater hatten. Die Macht der unbewussten Bindungen kann uns ebenfalls anhand dieser niemandem zu ersparenden Lebenserfahrung vorstellbar werden, wenn wir uns darauf besinnen, wie unsere Eltern in uns auch nach ihrem Tod weiterleben; wir sind und bleiben ihre Kinder, von ihnen abhängig, unter ihrem Einfluss, ob in gutem oder in verhängnisvollem Sinne.

Besonders aber bewahren wir eine *lebenslange Sehnsucht* in uns nach der guten Mutter, dem stützenden Vater, *nach Geborgenheit und Sicherheit*. Welche Bedeutung diese Sehnsucht für die Menschen hat, zeigen ja gerade die Religionen mit ihren Bildern vom «lieben Gott», der «gütigen Muttergottes», dem «Heiland» und dem «Paradies» als dem Ort, in dem alles Ersehnte wahr sein wird. Neben Worte wie Mutter und Vater können wir eine Reihe ähnlich wichtiger stellen, zum Beispiel eben Heimat, Vaterland oder Muttersprache. Auch bei ihnen klingt neben dem, was wir rational-sprachlich zu erfassen vermögen, sogleich ein Hof an unbewussten Affekten mit. Heimat ist uns teuer, das Vaterland lieb, und eine Schändung unserer Muttersprache erzürnt uns heftig.

2. *These: Ein Wort wie Heimat bedeutet immer auch den Versuch, eine Illusion aufrechtzuerhalten.*

Schon der Ausdruck *Sehn-Sucht* kann uns darauf hinweisen, dass unsere tiefsten Wün-

sche alles andere als unproblematisch sind. Eine Sucht zeichnet sich durch bestimmte Merkmale aus. Schauen wir auf ein scheinbar harmloses und verbreitetes Übel, die Sucht zu rauchen. Wer ihr frönt, behauptet gern, er könnte jederzeit aufhören damit, wenn er nur wollte. Wer jedoch real aufhören will, muss rasch und schmerzhaft den Selbstbetrug aufgeben, der in dieser rationalen Behauptung liegt, und er wird die unheimliche Macht unbewusster Zwänge am eigenen Leibe verspüren. Hundert Gründe findet er dafür, dass er nicht heute, sondern erst morgen konsequent aufhören will; manche Ausrede fällt ihm ein, warum er der Versuchung doch wieder nachgegeben hat; ja, nur mit Mühe wird er lernen, sein Versagen einzugestehen.

Ob wir nun Sehnsucht nach einer Zigarette haben oder nach einer heilen Heimat, das ist aus psychoanalytischer Perspektive kein grundsätzlicher, sondern nur ein gradueller Unterschied. All unser Sehnen und Wünschen beruht auf unbewussten Trieben. Unangenehmerweise behauptet die Psychoanalyse, das sogenannte *Lustprinzip* sei stärker als das *Realitätsprinzip*, und meint damit, unser Wunschenken sei in der Regel mächtiger als unsere Bereitschaft, die oft schmerzliche Realität zur Kenntnis zu nehmen.

Mit anderen Worten: Wir brauchen *Illusionen*. Der Raucher benötigt die Illusion, jederzeit aufhören zu können. Und wir alle brauchen das Wunschbild Heimat, um unsere Sehnsucht nach Geborgenheit und Sicherheit festmachen zu können.

3. *These: Es gibt vorbewusste, d.h. unserem bewussten Denken unzugängliche seelische Abwehrmechanismen, die es verhindern, dass wir Illusionen aufgeben müssen.*

Sigmund Freud schrieb den Satz: «Illusionen empfehlen sich uns dadurch, dass sie Unlustgefühle ersparen und uns an ihrer Statt Befriedigung geniessen lassen.»<sup>1</sup>

Um Psychoanalytiker zu werden, muss man zuerst selber eine Analyse durchstehen. Denn die *Psychoanalyse* ist eine *Zumutung*. Zwar möchte ein jeder, der sie beginnt, seelisch gesunden, erhofft sich Heilung von den Symptomen, die ihn plagen. Und so verläuft

die Analyse über die erste Zeit meist erfreulich; der Patient fühlt sich erleichtert, Symptome lindern sich. Doch dann wird es plötzlich zäh. Rückschläge ereignen sich, es kommt zu Phasen der Entmutigung; mancher will abbrechen, es hat ja doch alles keinen Sinn... Wir nennen das den Widerstand, und bezeichnen damit die merkwürdige Erfahrung, dass bei jedem Patienten der Wille zu gesunden wie weggeblasen scheint. Er findet vernünftige Gründe dafür, dass er sich nicht verändern könne, dass es unmöglich sei, an gewissen Gegebenheiten überhaupt zu rütteln, dass es ihm im Grunde gar nicht so schlecht gehe, wie er gemeint habe usw. Anders ausgedrückt: Freud entdeckte, dass wir es vorziehen, an Illusionen festzuhalten, als uns der Realität zu stellen, weil es ein hartes Stück Arbeit ist, die eigene Wirklichkeit unverstellt wahrzunehmen, die Realitäten der Welt und des Lebens zu akzeptieren.

Was wir in der therapeutischen Situation als *Widerstand* erfahren, ist ein Phänomen, das unser aller Seelenleben prägt. Jedes hat seine Reihe sogenannter Abwehrmechanismen ausgebildet, die das Wahrnehmen der Realitäten kanalisieren, damit tief begründete Illusionen nicht aufgegeben werden müssen. Entscheidend dabei ist, dass diese Abwehren vorbewusst funktionieren, d.h. wir bemerken sie und ihre Wirkungen mit unserem bewussten Denken gar nie.

Ich fasse im Bezug zu meiner anfangs erzählten Kindheitserinnerung zusammen: Heimat ist ein Begriff, der viel mehr beinhaltet als das, was wir rational-sprachlich ausdrücken können. Das, was wir mit unserer Vernunft erfassen, ist gleichsam nur die Spitze des Eisberges, dessen weitaus grösster Teil unter der Oberfläche – dem Blick entzogen – verharret, im Meer des Unbewussten schwimmt. Im Wort Heimat schwingen tiefste Sehnsüchte nach Geborgenheit und Sicherheit mit, die uns nie loslassen. Weil sie über unser Gefühlsleben eine solch enorme Macht haben, neigen wir dazu, den Begriff Heimat zu überhöhen, Heimat zu etwas *Mythischem* zu machen. Bei diesem Prozess wirken seelische Mechanismen mit, die dem Bewusstsein unzugänglich bleiben, und deren Ziel es ist, Illusionen aufrechtzuerhalten, damit unsere Sehnsüchte nicht an der Wirklichkeit zerschellen.

## II. Unsere Abhängigkeit von Illusionen

Nun ist es nicht ganz unwichtig, in welchen *Kontext* Freud seinen Satz über unsere Abhängigkeit von Illusionen gestellt hat. Wir finden ihn in einer Arbeit aus dem Jahre 1915 mit dem Titel «Zeitgemässes über Krieg und Tod».

1915 tobte das, was in der Geschichtswissenschaft rückblickend der *Erste Weltkrieg* genannt wird. Dem ersten Jahr allgemeiner Kriegsbegeisterung folgte die Ernüchterung über das grausame Sterben und Verstümmeln. Freud überschreibt den ersten Teil seines Aufsatzes mit den Worten «Die Enttäuschung des Krieges».

Was ist für ihn diese *Enttäuschung*? Es ist das äusserst ernüchternde Erleben dessen, dass der Mensch schlicht zu allem Abscheulichen fähig ist. Sämtliche hohen Ideale und sittlichen Gebote zerstioben ins Nichts, der Mensch zeigt sich als tückischer Zerstörer, Mörder, Folterer und Vergewaltiger. Und Freud sagt: «der» Mensch; damit sind wir alle gemeint. Es brauchen nur bestimmte Bedingungen einzutreten, dann verschwinden alle Hemmungen, die von den meisten Menschen im sogenannten normalen Alltag eingehalten werden, und es brechen aggressive Triebe wuchtig durch, die wir dem Menschen – und insbesondere natürlich uns selber – nie zutrauten.

Das eben ist die Illusion. Freud war sich stets darüber im klaren, dass die Blossstellung des «Unbewussten im Seelenleben» «die bösesten Geister der Kritik gegen die Psychoanalyse» wachruft.<sup>2</sup> Wir hören es sehr ungern, und empfinden es als *Kränkung*, dass wir «nicht einmal Herr im eigenen Hause» seien, dass vielmehr unser vernünftiges Denken, auf das wir doch so stolz sind, determiniert sei von unbewussten Affekten und Zwängen, die wir vor den Anderen und uns selber lieber verborgen halten.

Recht verbreitet ist die Auffassung, der Psychoanalyse gehe es hauptsächlich um die Aufdeckung sexueller Geheimnisse. Dieses Vorurteil zeigt sich manchmal in der therapeutischen Praxis darin, dass Patienten zu Beginn meinen, der Analytiker erwarte von ihnen Geständnisse über sexuelle Taten oder Phantasien. Folgsam erbringen sie dann ihr Geständnis. Nun hüte ich mich davor, die Bedeutung der Sexualität im geringsten zu

mindern; zu jeder Analyse gehört eine Konfrontation mit der eigenen Sexualität, mit sexuellen Handlungen, Phantasien und Wünschen, die vielleicht nicht zu dem Bereich dessen zählen, was von der Gesellschaft als normal beurteilt wird. Doch scheint es mir, dass es fast schwerer fällt, sich der *Realität der eigenen Aggression* zu stellen; impulsiver destruktiver Hass erschreckt zutiefst, und das Erleben eigener mörderischer Impulse oder Phantasien muss oft lange verleugnet werden.

Wenn Freud die Erfahrung machte, wie Analysanden nur mit grosser Mühe lernten, sich den abgewehrten sexuellen und aggressiven Trieben zuzuwenden, und wie zugleich die Öffentlichkeit gegen seine Einsichten sehr reserviert blieb, so finde ich es wichtig, dazu zu bemerken, dass mit der Verteufelung Freudscher Psychoanalyse als etwas sexuell-moralisch Anrühigen die Gesellschaft sich von der Erkenntnis über das wahre Ausmass unserer Aggressionsbereitschaft dispensiert. Bildhaft gesagt: Man zeigt krampfhaft in die *Ecke der Sexualität*, damit ja nicht der Blick auf die andere *Ecke der Aggression* fällt. Doch der Schaden, welcher im Leben eines einzelnen Menschen oder im Zusammenleben vieler Menschen durch das angerichtet wird, was in moralischer Sprachregelung sexuell Anrühiges genannt wird, ist ungleich geringer als der Schaden, den unsere Aggression anrichtet.

Was dazu von der Psychoanalyse aufgedeckt wird, ist nur dann eine Enttäuschung, wenn wir uns Illusionen über unsere menschlichen Eigenarten machen. Die tägliche analytische Praxis spiegelt ein nüchternes Bild unseres Wesens. Was Freud einst von der Sexualität schrieb, dass sie bedingt durch ihren Werdegang einen polymorph-perversen Charakter habe, lässt sich auch von der Struktur unserer Aggression sagen. Realistisch betrachtet sind wir *alle zu allem fähig*, und es ist oft nur ein winziger Schritt von einer Phantasie zur Tat.

Was demnach aus dem Blickwinkel eines schönfärberischen Menschenbildes wie Enttäuschung aussehen wird, erweist sich in psychoanalytischer Perspektive als Enttäuschung: als Aufgeben einer Illusion und schmerzhaftes Anerkennen einer Realität.

### III. Projektive Verarbeitung: Die Anderen sind die Schlechten

Da es der Einzelne schlecht erträgt, die ganze Wahrheit über sich anzunehmen, hat sich ein spezieller *psychischer Abwehrmechanismus* installiert, der es perfekt ermöglicht, über sich selber Illusionen aufrecht zu erhalten und gleichzeitig andere für die Verleugnung des eigenen Bösen büssen zu lassen. Wir nennen diesen Mechanismus die projektive Verarbeitung.

Es erbringt uns grosse seelische Entlastung und enthebt von jedem Selbstzweifel, wenn *die Anderen die Schlechten* sind. All das, was wir in uns selber nicht erkennen wollen, sind und tun eben die Anderen. Einerseits können wir dann diese Anderen verurteilen, verachten und verfolgen. Andererseits aber sind wir ganz im Tiefsten auch an sie gebunden, von ihnen geht eine Faszination aus, denn was wir an ihnen bekämpfen, möchten wir eigentlich selber tun.

Wiederum wäre es für einen Psychoanalytiker naheliegend, zuerst auf das Sexuelle zu verweisen, auf unseren verlogenen Umgang damit. Doch möchte ich das Thema Heimat und Fremde weiterführen, wende mich also unserem *verlogenen Umgang mit Aggression* zu.

Wir haben soeben die *Wahlen in National- und Ständerat* erlebt. Manche Politiker haben sich sehr erschrocken darüber gegeben, wie ein Stöckli und seine Gefolgsleute so viele Wählerstimmen erhalten konnten. Erst noch hat man diesem Menschen den Prozess gemacht, ihn quasi offiziell verurteilt – und kurze Zeit später geben ihm Tausende währschafter Schweizer und Schweizerinnen ihre Stimme. Es ist peinlich, jetzt kann man ihn und die Seinen nicht mehr zur bedeutungslosen Randgruppe abstempeln. Nein, mit diesem politischen Erfolg wird es für alle sichtbar, wie in unserem Land faschistoide Brutalitäten und Primitivitäten brauner Provenienz keineswegs ausgestorben sind, keine sogenannten Randgruppenphänomene sind, vielmehr von Abertausenden mitgetragen, ja erwünscht werden. Stöckli und Konsorten sollen die Drecksarbeit machen; es gibt viele, die es eigentlich auch gerne täten, und es sind sehr viele mehr, die sich kaum halbherzig, vielleicht nur um des guten Rufes willen öffentlich davon distan-

zieren, im Innersten jedoch laut jubelnd ja sagen.

Wie lange ist es her, seit in unserer Heimat die Nationale Aktion die braune Melodie anstimmte, und Zehntausende lauter oder leiser mitgesungen haben? Damals ging es gegen die Fremden, die man beschönigerweise «Gastarbeiter» nannte. Heute ist der Ausdruck «Asylant» zum Schimpfwort geworden.

Nun, Enttäuschung darüber vorzuweisen, dass ein Strebel oder ähnliche Gesellen solch politischen Erfolg haben, kostet nichts. Was anstünde, wäre die *Arbeit der Ent-Täuschung*. In unserem Volk hat sich ein Fremdenhass ausgebreitet, der pogromartige Züge zeigt. Die Fremden sind wieder einmal alle alles Böse, werden ausgesondert, systematisch diffamiert und verketzert. Was dann bei noch einzelnen Gelegenheiten an physischen Gewalttaten explodiert, ist nur die Spitze eines Eisberges.

Aber nicht nur der Einzelne erträgt es kaum, die ganze Wahrheit über sich aufzuarbeiten, auch die Gesellschaft als Ganzes hat grosse Mühe damit. Nichts spiegelt das in unserer Zeit neben dem Problem des Fremdenhasses vielleicht so deutlich wie die sogenannte Fichenaffäre.

#### IV. Der Staat als Über-Vater

Ich möchte noch einmal an Freuds Arbeit aus dem Kriegsjahr 1915 anknüpfen. Als zweite Enttäuschung neben der ersten, dass sich der Mensch als fähig zu allem Bösen demaskiert, nennt er die Enttäuschung darüber, dass die Völkergemeinschaften, die *Staaten* nicht fähig sind, ihre «Misshelligkeiten und Interessenkonflikte» in gewaltloser Weise auszutragen.<sup>3</sup>

Nun, wenn der Erfahrungssatz stimmt, der Krieg sei die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, dann verrät uns diese Weisheit ja auch, dass *Alltagspolitik und Kriegspolitik* nicht grundsätzlich verschieden sind, sondern sich nur graduell unterscheiden. Was im Falle einer Kriegslage an Fähigkeit wie Bereitschaft zu Aggression sichtbar wird, spielt auch in sogenannt normalen Zeiten seine Rolle, dann einfach weniger heftig und weniger offensichtlich.

Ich will jetzt anhand zweier Zitate aus Freuds Aufsatz darstellen, wie diese psycho-

analytische Einsicht herausgeschält wurde. Freud schreibt angesichts der Völker, die blindwütig aufeinander einschlagen, die folgenden Sätze:

«Innerhalb jeder dieser Nationen waren hohe sittliche Normen für den Einzelnen aufgestellt worden, nach denen er seine Lebensführung einzurichten hatte, wenn er an der Kulturgemeinschaft teilnehmen wollte. Diese oft überstrengen Vorschriften forderten viel von ihm, eine ausgiebige Selbstbeschränkung, einen weitgehenden Verzicht auf Triebbefriedigung. Es war ihm vor allem versagt, sich der ausserordentlichen Vorteile zu bedienen, die der Gebrauch von Lüge und Betrug im Wettkampf mit dem Nebenmenschen schafft. Der Kulturstaat hielt diese sittlichen Normen für die Grundlage seines Bestandes, er schritt ernsthaft ein, wenn man sie anzutasten wagte, erklärte es oft für untunlich, sie auch nur einer Prüfung durch den kritischen Verstand zu unterziehen. Es war also anzunehmen, dass er sie selbst respektieren wolle und nichts gegen sie zu unternehmen gedenke, wodurch er der Begründung seiner eigenen Existenz widersprochen hätte.»<sup>4</sup>

Doch genau dieser Glaube entpuppt sich als Illusion. Unter den Bedingungen eines Krieges erfolgt plötzlich und radikal eine *Umwertung aller Werte*:

«Der einzelne Volksangehörige kann in diesem Krieg mit Schrecken feststellen, was sich ihm gelegentlich schon in Friedenszeiten aufdrängen wollte, dass der Staat dem Einzelnen den Gebrauch des Unrechts untersagt hat, nicht weil er es abschaffen, sondern weil er es monopolisieren will wie Salz und Tabak. Der kriegführende Staat gibt sich jedes Unrecht, jede Gewalttätigkeit frei, die den Einzelnen entehren würde. Er bedient sich nicht nur der erlaubten List, sondern auch der bewussten Lüge und des absichtlichen Betrugs...»<sup>5</sup>

Wer über die Macht verfügt, der bestimmt den ideologischen Überbau. Was gut oder böse sei, ist alles andere denn naturgegeben; noch weniger, wer als gut oder böse definiert wird. Das beweist aufs neue die *Fichenaffäre*. Dieses Schlagwort ist mir verharmlosend; es verdeckt die Tatsache eines schmutzigen Krieges in einem demokratischen Rechtsstaat während Friedenszeiten. Unter Berufung auf eine Staatsschutzideolo-

gie, welche nie der demokratischen Diskussion ausgesetzt wurde, sind über Jahrzehnte Abertausende zu potentiellen Bösewichten gestempelt worden, denen gegenüber Lug und Trug anzuwenden nicht nur erlaubt, vielmehr geboten sei. Wenn sich rückblickend zeigt, dass diese *Staatsschutzideologie von paranoidem Charakter* war und dass von seiten staatlicher Organe Unrecht begangen wurde, dessen Ausmass in keinem Verhältnis steht zu dem, was die sogenannten Bösen je angerichtet haben, so müsste eigentlich eine ernste Arbeit der Ent-Täuschung beginnen. Stattdessen wird die Fichenaffäre entsorgt. Das beweist mir, wie wenig Interesse Machtträger daran haben, wirklich demokratisch zu politisieren. Eine nächste «Affäre» ist zu erwarten.

Nicht umsonst gibt es seit alten Zeiten den Ausdruck «*Vater Staat*». Auch an diesen Über-Vater sind und bleiben wir unbewusst gebunden. Die Schiene, auf der diese unbewussten Abhängigkeiten fahren, ist unsere tiefe Sehnsucht nach Sicherheit. Wir möchten uns anlehnen an Vater Staat, damit er uns trage und beschütze vor den Fährnissen des Lebens, vor allem Bösen – und vor allen Bösen. Weil unsere Angst im Innersten so gross ist, geben wir uns lieber in die Hände dieses grossen Vaters, machen die Augen zu und wollen ja nichts hinterfragen, damit das Bild des gütigen Beschützers nicht ins Wanken gerate, das uns doch Sicherheit verspricht.

Diese unbewussten Bindungen auf der Basis von Abhängigkeiten führen nach den Erfahrungen der Psychoanalyse zu *Denkverboten*. Was jede Therapie für die Beziehung eines Menschen zu seinem Vater oder seiner Mutter vor Augen führt, muss auf unser aller Verhältnis zu Mutter Heimat und Vater Staat übertragen sein. Dass nämlich ein striktes Gebot in uns errichtet ist, welches lautet: «Du sollst nicht merken!» Jeder Patient hat lange an schweren Schuldgefühlen zu arbeiten, bis es ihm möglich wird, die ganze Wirklichkeit seiner Mutter und seines Vaters wahrzunehmen, also auch das, was diese an eigener Unfähigkeit mitbringen, an eigener Aggressionsbereitschaft. Erst wenn ein Patient sehen kann, was seine Eltern ihm angetan haben, vermag er sich von ihnen zu lösen, die Trauerarbeit des Abschieds zu leisten. Die schwierigen und negativen Seiten

der Eltern dürfen wir als Kinder nicht merken, weil uns sonst die schrecklichste Strafe zu drohen scheint, die uns als Kindern vorstellbar wird, nämlich diejenige eines Liebesverlustes: dass wir in den Abgrund der Un-Geborgenheit und Un-Sicherheit fallen.

Aus dieser tiefen Angst heraus halten wir nicht nur – womöglich lebenslang – unsere kindlichen Illusionen über unsere leiblichen Eltern aufrecht, vielmehr wollen wir auch die ganze Wirklichkeit von Mutter Heimat oder Vater Staat gar nicht sehen, und verleugnen, was die Illusion stört. Die Mächtigen haben stets gewusst, sowohl unsere tiefste Sehnsucht nach Geborgenheit auszunutzen, wie auch unsere Angst vor der ganzen Wahrheit.

## V. Das Fremde ist mitten in uns

Der *Fremdenhass* als Hass gegen Menschen anderer Länder, anderer Hautfarbe oder anderer Rasse ist nur die eine Seite derselben Münze, deren Gegenseite der Hass gegen die Fremden im eigenen Staate ist, *gegen die Andersdenkenden*. Darum sind die konkret-physischen Gewalttaten und Brutalitäten gegen fremde Ausländer auch nur die Vorderseite dieser Münze, deren Rückseite die sublimale Gewaltanwendung von Vater Staat gegen die Andersdenkenden hierzulande bildet. Auch hier besteht also kein grundsätzlicher Unterschied, sondern nur ein gradueller. Beides spiegelt unseren schwierigen Umgang mit dem Fremden.

«Vom schwierigen Umgang mit dem Fremden» – dieser Titel ist schon rein grammatikalisch *doppeldeutig*; erst recht zeigt er sich in psychoanalytischer Sicht als doppelbödig. Grammatikalisch kann er bedeuten: Vom schwierigen Umgang mit einem fremden Menschen; doch ebenso: Vom schwierigen Umgang mit etwas Fremdem, mit etwas, das uns fremd anmutet, uns befremdet.

Psychoanalytisch betrachtet hebt sich die Trennung auf, die wir mit unserer Absetzung vom Fremden durchzuführen versuchen. Das Fremde ist nicht irgendwo draussen; es ist mitten in uns. Freud hat das in einem schönen Aufsatz herausgearbeitet.<sup>6</sup> Heimat etwa ist das, was wir sein und haben möchten; dort ist es uns heimlich, in altem Deutsch «heimlich». *Un-heimlich* wäre

dann dies, welches wir nicht sein wollen und nicht haben möchten; dort, wo es uns befremdet. Doch die Vorsilbe «un-» ist, wie es Freud ausdrückt, «die Marke der Verdrängung». Das Un-heimliche wäre also das, was uns im tiefsten Grunde sehr wohl heimlich, heimisch ist; es beinhaltet all das, was wir irgendwo sehr genau von uns wissen, aber nicht annehmen können. Mitten im Heimeligen und Heimatlichen hockt das Un-heimliche, das Fremde. Und mitten aus diesem Heimeligen kann jederzeit das Unheimliche hervorbrechen.

Die ernüchternde Arbeit der Ent-Täuschung bestünde darin, die projektive Verarbeitung unserer Aggressionsbereitschaft zu durchschauen, sich dem *eigenen Abgründigen* zuzuwenden. Wir alle sind zu allem Bösen fähig, ob als Einzelne oder als Gemeinschaft. Die projektive Gleichung lautet: Wir pflegen das eigene Gärtchen, halten die Illusion eines ungebrochen Heimeligen auf-

recht, und alles Schlimme sei uns fremd, denn es ist bei den Anderen, denen draussen, eben den Fremden. Die Gleichung der Ent-Täuschung wäre: Mitten aus uns selber bricht das Destruktive hervor; es gibt keinen Einzelnen und keine Gemeinschaft ohne Lug und Trug, ohne Hass, ohne sublimen oder grob-physische Gewaltausübung. Weil wir das anerkennen, haben wir es weder nötig, uns selber, unsere Heimat, unseren Staat zu überhöhen, noch müssen wir, weil wir das Fremde in uns selber verleugnen, die Anderen als die Bösen abstempeln.

1 Sigmund Freud, Zeitgemässes über Krieg und Tod (1915), GW X, S. 323–355, 331.

2 S. Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1917), GW XI, S. 295.

3 Vgl. Anm. 1, S. 326.

4 A.a.O.

5 Op. cit., S. 329f.

6 S. Freud, Das Unheimliche (1919), GW XII, S. 227–268.

## **Sozialeinsatz in Philadelphia (USA)**

Ein gemeinsames Angebot  
der Kooperation der Evangelischen Kirchen und Missionen (KEM)  
und des Christlichen Friedensdienstes (cfd)

Wir suchen jeweils zwei weltoffene und lernbereite Menschen, die während eines Jahres im Rahmen einer Kirchgemeinde in Philadelphia mitarbeiten möchten. Damit wenden wir uns nicht zuletzt an all jene, die aufgrund ihres Alters oder Berufs nicht in einem Projekt in der Dritten Welt mitarbeiten können.

### **Unsere Partnerin, die Calvary United Methodist Church**

Calvary ist eine aktive, aufgeschlossene Methodistengemeinde in einem sozial und wirtschaftlich stark heruntergekommenen Stadtteil von Westphiladelphia. Die Gemeinde beteiligt sich direkt an verschiedenen Selbsthilfeprogrammen und steht in Kontakt mit engagierten Einzelpersonen und unabhängigen Projekten. Innerhalb dieses Netzes sind dem Tatendrang der schweizerischen Freiwilligen kaum Grenzen gesetzt.

### **Bist Du interessiert?**

Dann wende Dich telefonisch oder schriftlich an die KEM, Tel. 061 268 83 14 (Margrit Setz) morgens, Missionsstrasse 21, 4003 Basel. Dort erhältst Du Auskünfte über das Auswahlverfahren und die zeitliche Planung sowie das Anmeldeformular. Die schriftliche Bewerbung muss bis zum 30. April 1992 an die obige Adresse eingereicht werden.



keit einer Verteidigung allerdings das Recht zu ehrvernichtenden Beschuldigungen herzuleiten, empfinde ich als eine totalitäre Methode. Ich bin überzeugt, dass die mir gegenüber praktizierte Handhabung von Vermutungen als Beweise in einem Rechtsstaat nicht akzeptiert werden können. Ich bin überzeugt, dass es für unser zu gewinnendes Verständnis von Demokratie wichtig ist, dass dieser wie auf Denunziation beruhende Vorgang auf dem Rechtsweg geklärt wird.

Ich kann nur jede und jeden Angehörigen dieser Universität bitten, sich nüchtern und sachkundig an der Klärung dieses Vorganges zu beteiligen, von dem ich meine, dass er hart in den Erneuerungsprozess unserer Universität eingreift. So betrachtet bietet dieser mich allerdings erschütternde Vorgang doch auch eine Chance, wenn er nämlich zum Anlass genommen wird, die Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit, wo sie an den Umgang mit Stasi-Akten gebunden ist, nicht auf die Ebene von Interessengerangel geraten zu lassen.

Ich habe nichts zu verbergen. Ich bin bereit, mit der Universitätsöffentlichkeit aus diesem Anlass alle Aspekte meiner persönlichen Geschichte zu diskutieren, allerdings nicht auf der Ebene belastender Vermutungen, sondern unter Zugang zu den bis jetzt nur in Stichworten angeführten Akten, die der Gauck-Behörde zur Verfügung stehen. Ich fühle mich von meinem am 3. Mai 1990 durch demokratische Wahl offiziell übertragenen Amt des Rektors nicht entbunden. Ich werde mich der Verpflichtung dieses Amtes stellen, solange ich nicht im Ergebnis eines ordentlichen Gerichtsverfahrens dieser Verpflichtung enthoben werde.

## DISKUSSION

### «Heimat» nicht der Fremdenangst überlassen – Zu Rolf Germann Gehret: Vom schwierigen Umgang mit dem Fremden (NW 1991, S. 103ff.)

«Ob wir nun Sehnsucht nach einer Zigarette haben oder nach einer heilen Heimat, das ist aus psychoanalytischer Perspektive kein grundsätzlicher, sondern nur ein gradueller Unterschied.» Dieser Satz im interessanten Artikel Germann-Gehrets stösst mir sauer auf. Dahinter steht ein essentiell *negativer Begriff* sowohl von «Sehnsucht» als auch von «Heimat»: «Sehnsucht» ist zur «Sucht» abgedriftet, «Heimat» eine Geburt der Illusion geworden.

Als «einzige ehrliche Eigenschaft der Menschen» bezeichnet einmal *Ernst Bloch* die Sehnsucht. Der Denker der hellen Utopie beschliesst sein Hauptwerk mit dem Satz, dass mit dem erst noch bevorstehenden, vom arbeitenden Menschen heraufzuführenden Ende der Vorgeschichte in der Welt etwas entsteht, «das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat».

Mit dieser Erinnerung an eine Philosophie, die «Sehnsucht» und «Heimat» der Illusion, dem Rauch, dem Faschismus (dem Rauch seiner Mordstätten) entreisst, möchte ich der heilsam provokativen These Germanns nicht ausweichen, dass auch die Antirassisten gefährlichster Aggression fähig seien. Freilich, mit der nicht nur auf den Kritiker deutscher bzw. europäischer Kultur, sondern auf den Kulturpessimisten *Sigmund Freud* abgestützten These finden wir den Ausgang aus dem Rassismus schwerlich. Die vom Unrecht und vom Betrug des Kapitalismus in den Fallstricken des Rassismus darnieder gehaltenen *Armen* (vgl. dazu WIDERSPRUCH, Juni-Heft 1991) sind auf eine berechtigte, vornehmlich gerade ihnen zustehende Sehnsucht nach wirklicher Heimat anzusprechen: die Heimat, die dort beginnt, wo die Angst des/der Fremden bei uns, die Angst und Wut der dem Leben Entfremdeten und unser Fremdenhass überwunden werden.

Solches Ansprechen kommt in der *Bergpredigt* Jesu von Nazareth zum Zug, der in den Armen und Entrechteten den Hunger nach Gerechtigkeit entdeckt oder (und) hervorruft. Dass Heimat allen «in die Kindheit scheint», ist weder als romantische Idylle noch als bürgerliche Familienideologie abzutun, sondern wäre als Analogie zum Reich Gottes (vgl. Markus 10, 14f.) zu bedenken.

Ulrich Hedinger